

im Rahmen seiner *Philosophie der symbolischen Formen* (3 Bände 1923, 1925, 1929) in eine umfassende Symboltheorie eingebettet wird.

In einem Ausklang rekapituliert Spalt zunächst das zuvor Dargestellte, reflektiert über die Rolle des aktual Unendlichen in der Mathematik und beschließt seine Studie mit einem wichtigen Plädoyer für die Mathematikgeschichte und -philosophie.

Spalts Geschichte der Analysis besticht durch eine überaus strukturierte Darstellung. So helfen Verweise am Seitenrand, die diversen Bezüge der Untersuchung im Auge zu behalten. Dass Spalt diese ursprünglich als Vorlesung konzipiert hat, spiegelt sich in den vielen Zusammenfassungen und Vorblickten sowie in der Klarheit der Sprache und ist somit auch für die Lektüre ein Gewinn. Sehr scharf ist er allerdings auch in seiner Kritik an anderen Autoren, was für die Überzeugungskraft seiner Thesen nicht erforderlich scheint. Positiv hervorzuheben sind die vielen philosophischen Exkurse, die gut gewählte Notation

zur Unterscheidung verschiedener Bedeutungen von Begriffen und Spalts Blick für historische Randfiguren. Im Sinne seiner Grundannahme steht das Aufklären von Begründungshorizonten der „Grundbegriffe“ der Analysis durchgehend im Zentrum. Durch das Aufzeigen von historischen Entwicklungslinien, Verschiebungen und Zusammenhängen ermöglicht Spalt einen verständlichen Zugang zu den Grundlagen einer anspruchsvollen mathematischen Disziplin und vermittelt zugleich eine Vorstellung davon, wie sich mathematische Grundlagenarbeit im Allgemeinen vollzieht und sich Mathematik als Wissenschaft entwickelt. Mit *Die Analysis im Wandel und im Widerstreit* legt Detlef D. Spalt eine lehrreiche und lesenswerte Studie vor, die einen lebendigen Blick auf die Geschichte der Analysis eröffnet, weil sie Wandel und Widerstreit als wesentliche Momente von Mathematik selbst begreift.

Daniel Rompf (Siegen)

DOI: 10.1002/bewi.201701861

Rebekka Ladewig, *Schwindel. Eine Epistemologie der Orientierung, (Historische Wissensforschung 6)* Tübingen: Mohr Siebeck 2016. VIII, 373 S., € 49,00. ISBN 978-3-16-154768-3.

Wenn der Boden unter den Füßen schwankt, wenn sich im Kopf alles dreht oder man gar das Empfinden hat, gleich in Ohnmacht zu fallen, dann ist umgangssprachlich von ‚Schwindel‘ die Rede. Das Wort wird für viele Phänomene benutzt, schon im rein medizinischen Sprachgebrauch. Doch versucht man, sich diesem Wahrnehmungsproblem erkenntnistheoretisch zu nähern, wird es noch komplexer. Dann geht es um jede Form der Orientierungslosigkeit, oder, besser gesagt, ganz allgemein um Orientierung. Seine ursprünglich rein geographische Semantik (Seefahrt) hat der Begriff der Orientierung erst seit René Descartes und Immanuel Kant abgelegt bzw. erweitert. Beginnend mit diesen Philosophen der Vernunft und Methode wird er seither zunehmend als eine Operation des Denkens in seinen verschiedenen Spielarten gedeutet. Wahrnehmen und Denken als desorientierende oder orientierungsstiftende Operationen, das sind also die eigentlichen Themen dieser faszinierenden Studie, die ursprünglich als Doktorarbeit im Fach Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin eingereicht worden ist.

Das Buch ist in der Reihe „Historische Wissensforschung“ gut platziert, arbeitet die Autorin doch

hauptsächlich historisch-epistemologisch. Insbesondere Michael Polanyis Konzept des „tacit knowledge“ hat ihr als theoretisches Rüstzeug beste Dienste geleistet. Denn wie Polanyi beschäftigt sich die Autorin mit eben jenen personengebundenen Erfahrungsbeständen, die oft nicht artikuliert werden können und daher auch kaum formalisierbar sind. Damit geht es aber nicht nur um unausgesprochene Restbestände des Wissens, die eine auf Objektivität und Messbarkeit ausgerichtete Wissenschaft mehr oder weniger ignoriert. Vielmehr richtet sich der Fokus auf solche Elemente der Wissensgenerierung, die als implizite Haltungen, Voreinstellungen oder Erlebnisformen allen Wissensakteuren gemein und geläufig sind. Elemente, die also nicht aus den modernen Wissenschaften eliminiert werden konnten, sondern ganz im Gegenteil stets und ständig im Individuum wirksam sind. „*Tacit knowing* bezeichnet im Sinne Polanyis also einen Wahrnehmungs-, Verstehens- und Erkenntnisvorgang, in dem, wie beim Erkennen eines Gesichts, vorgegenständliche Wissensanteile unterschwellig auf den gegenständlichen Wissensbereich einwirken und ihn damit formieren“ (S. 15). Epistemische Haltungen und epistemische Praktiken müssen demnach integriert werden, um

die spezifischen Wissensstrukturen einer Zeit (oder eines Autors) zu verstehen.

Die hoch anspruchsvolle Aufgabe, die sich die Autorin gestellt hat, bewältigt sie im Prinzip mit zwei verschiedenen Ansätzen: Im ersten Teil des Buches geht es um eine historische Epistemologie der Orientierung als Operation des Denkens. In einer dichten Lektüre, die von im Wesentlichen drei Autoren aus unterschiedlichen Epochen ihren Ausgangspunkt nimmt, gelingt es der Autorin zu zeigen, wie sich seit Descartes' Methodenschriften (und parallel zum kartographischen Projekt der Vermessung der Welt) die Frage der Orientierung zu einem Fundamentalproblem der modernen Philosophie und Erkenntnistheorie entwickelt hat. Zunächst wird nachvollzogen, wie Descartes von den Gegenständen der Sinne und des Verstandes über Zweifel, Täuschung und Illusion zu seiner Methode der Evidenz findet. Anschließend referiert die Autorin die kantischen Postulate der praktischen Vernunft bzw. seine Ausführungen zum Vernunftglauben sowie seine Einführung zur Rechts-/Links-Wahrnehmung als spezifischer Körperdimension. Am Beispiel von Robert Hertz' Ausführungen zur ‚Vorherrschaft der rechten Hand‘ aus dem Jahr 1909 wird anschließend exemplifiziert, wie Orientierung zum diskursiven Unterbau der modernen Erkenntnistheorie geworden ist.

Im zweiten Teil des Buches, welches mit den „Schwindeldiskursen um 1800“ beginnt, beschreibt die Autorin, wie Orientierung in Raum und Zeit zu einem sinnesphysiologischen Thema der Lebenswis-

enschaften umfunktioniert wird und auf diese Weise auch einer Experimentalisierung zugänglich gemacht werden kann. Das Individuum tritt sich selbst als Subjekt und Objekt der Forschung gegenüber. Nun kann der Schwindel als subjektive Störung der körperlichen Raumwahrnehmung definiert und pathologisiert werden. Er erhält ein eigenes, d.h. für die Raumwahrnehmung zuständiges Sinnesorgan (den Gleichgewichtssinn im Ohr). Verschiedenste Phänomentypen lassen sich messen, beschreiben, sortieren, kategorisieren. Und für die unter naturwissenschaftlich-technischen Vorzeichen arbeitende Physiologie des 19. Jahrhunderts versteht es sich beinahe von selbst, dass man nicht nur bei der Erforschung des Phänomens stehen bleiben möchte. Es werden auch Versuchsanordnungen und Apparate erfunden, mit deren Hilfe der Schwindel erzeugt, manipuliert, gesteuert oder auch überwunden werden soll.

Zweifellos ist es ein gewagtes Unternehmen, über einen Zeitraum vom 17. bis ins 19. Jahrhundert und an verschiedensten Schauplätzen der Philosophie, Literatur und Lebenswissenschaft das Thema Orientierung und Schwindel zu rekonstruieren. Doch die Autorin hält ihr Thema zusammen. Nicht zuletzt deswegen ist ihr dies gelungen, weil sie immer wieder Reflexionen über Polanyis Wissensbegriff einfließt. So ist eine kurzweilige und zugleich anregende Schrift entstanden, die ich wärmstens zur Lektüre empfehlen kann.

Barbara Orland (Basel)

DOI: 10.1002/bewi.201701864

Katrin Luchsinger, Gerhard Dammann, Monika Jagfeld, André Salathé (Hrsgg.), *Auf der Seeseite der Kunst. Werke aus der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen, 1894–1960*, Zürich: Chronos 2015. 160 S., 112 Abb., € 29,00. ISBN 978-3-0340-1262-1.

Katrin Luchsinger, *Die Vergessenskurve. Werke aus psychiatrischen Kliniken in der Schweiz um 1900. Eine kulturanalytische Studie*, Zürich: Chronos 2016. 552 S., 189 Abb. s/w, 36 Farbtafeln, CHF 78,00/€ 71,00. ISBN 978-3-0340-1305-5.

Spätestens seit der 55. Biennale von Venedig 2013 ist ein Trend unverkennbar: Out ist in. Dort präsentierte der italienische Kurator Massimiliano Gioni in seiner zentralen Schau „Der enzyklopädische Palast“ die Arbeiten zahlreicher, oft weitgehend unbekannter Outsider. In der Ausstellung unterschied er konsequent nicht zwischen Professionellen und Laienkünstlerinnen und Laienkünstlern. So begrüßte eingangs Carl Gustav Jung's Traumbuch, die Malerei eines Friedrich Schröder-Sonnenstern fand sich

ebenso wie die Zeichnungen der chinesischen Heilerin Guo Fengyi. Was einst nur einen kleinen Kreis von Spezialistinnen und Spezialisten interessierte, beschäftigt nun unter dem Etikett Outsider-Art auch den florierenden Kunstmarkt und prominente Sammlerinnen wie Sammler. Ein besonderes Feld ist dabei die mehr oder weniger autodidaktische Kunst von Psychiatriee erfahrenen, deren Erforschung am Beginn der Entdeckung der Outsider-Art stand. Wichtige Meilensteine sind die Bücher von Marcel